



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XII. Kriegskunst.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

und das Auge auf das junge Mädchen gerichtet, als wäre er in Verzückung versunken.

Bei wie vielen Romanen — dachte Susanne — wäre dies das erste Capitel!

XII.

Kriegskunst.

Gerade in diesem Augenblick erschienen zwei neue Personen im Garten, Bertha und der Commandant Simon.

Sie kamen mit einander aus dem Hause.

Der alte Soldat rauchte aus seiner großen, schönen Meer-schaumpfeife, deren Sculptur im Kleinen einige von den militärischen Basreliefs der Bendomesäule darstellten. Wolken von bläulichen Dämpfen, ähnlich dem Dampfe einer Locomotive, wallten in gleichen Zwischenräumen aus seinem Munde und wirbelten freisförmig um seinen langen Schnurrbart, ehe sie sich verflüchtigten.

Bertha trug ein Stück Arbeit.

Als Susanne ihren Vater und ihre Schwester sah, machte sie ihr Buch zu und lief ihnen eilig entgegen. War es Zufall oder Absicht, der kindliche Kuß, den sie dem Commandanten gab, wurde mit auffallender Koketterie gegeben. Hierauf nahm sie den Arm ihres Vaters und zog ihn unter die Hainbuchen, wo sie die ländlichen Stühle der Art stellte, daß der alte Krieger, wenn er sich setzte, das Nachbarhaus nicht sehen konnte.

Als sie während dieser kleinen Geschäftigkeit hin und her ging, trug sie Sorge, einen Blick auf das uns bekannte Fenster zu werfen. Der junge Mann war verschwunden — der Balcon geschlossen.

„Er war also meinetwegen hier,“ dachte Susanne.

Und in einem lebhaften Freudenfluge ihres Herzens fing sie an, mit einem ungewöhnlichen Ausdruck jene Strophe zu wiederholen:

„Eilet euch! — denn nimmer kehrt die Stunde,
Zu schöpfen aus den Wellen den Genuß;
Auf! pflückt vom Ufer grün die flücht'ge Blume
Und von den Rosenlippen saugt den Kuß!“

Armand, hinter dem geschlossenen Fensterbalken versteckt, hatte den letzten Blick Susannens erlauscht.

„Nun,“ murmelte er, „das geht Alles gut! — Die Holde weiß, daß ich nur ihretwegen hier war — das ist genug für heute: die Fortsetzung in der nächsten Nummer, — wie es in den Feuilletons heißt, und ich darf annehmen, daß der Roman bald zu Ende sein wird! — Sie las „Die Cameliendame“, das ist ein gutes Zeichen! Sie veranstaltete es beim Sitzen so, daß mich ihr Vater und ihre Schwester nicht sehen konnten! das ist noch besser . . . ich habe meinen Tag nicht verloren!“

Nach diesem kurzen Monolog ordnete Armand wieder Einiges an seiner Toilette, setzte den Hut über das Ohr und verließ das kleine Haus, von welchem er den Schlüssel einsteckte, und nahm hierauf sein Mittagmahl im Café Anglais ein. Nach dem Diner kleidete er sich um und fuhr in das Theater des Variétés. Während eines Zwischenactes traf er im Foyer den rosigten und blonden Lebemann Albert de Breuvey.

„Nun, mein Lieber?“ sagte dieser.

„Was denn?“ fragte Armand.

„Unsere Wette?“

„Hm!“

„Sie steht aufrecht?“

„Ah! das will ich meinen!“

„Gehen also Deine Geschäfte gut?“

„Wenigstens nicht schlecht.“

„Hast Du die Holde wieder gesehen?“

„Allerdings.“

„Erschien sie Dir eben so hübsch wie an jenem Abend?“

„Nicht eben so.“

„Wie?“

„Sondern hundertmal hübscher.“

„Wirklich?“

„Auf Ehre.“

„Und wird es Dir gelingen?“

„In der kürzesten Frist.“

„Erlaube mir, daß ich noch daran zweifle.“

„Wie es Dir beliebt, allein ich mache Dir einen Vorschlag.“

„Welchen?“

„Nicht wahr, es handelt sich um sechs Wochen und um fünfhundert Louisd'or?“

„Richtig.“

„Nun denn, verdoppeln wir die Wette und reduciren wir die sechs Wochen auf einen Monat.“

„Ach, Teufel!“

„Ist's Dir recht?“

„Meiner Treue, — nein!“

„Du bist nicht logisch; da Du an meinem Erfolge zweifelst, so liegt es in Deinem Interesse, den Vorschlag anzunehmen, um so mehr als ich Dir, wie Du siehst, ein famoses Spiel anbiete.“

„Es ist wahr, aber Du scheinst Deiner Sache so gewiß zu sein, daß ich mich nicht getraue, mehr zu riskiren; tausend Louisd'or sind eine hübsche Summe, mein Lieber!“

„Ich brauche sie gerade, um mir den schönsten Phaeton, den es in Paris gibt, anzuschaffen; zwei Apfelschimmel, sechs Jahre alt, zwei Thiere ohne Gleichen!“

„Nun, jedenfalls biete ich Dir nur die Hälfte des Gespanns.“

„Desto schlimmer.“

„Nicht für meine Börse! Aber sag' mir, gehören diese Pferde nicht dem Lord Edgar Willoughby?“

„Allerdings.“

„Nun, so rathe ich Dir, mit dem Kaufe zu eilen.“

„Warum?“

„Weil Du sie sonst nicht mehr bekommen könntest.“

„Kennst Du Jemand, der kaufen will?“

„Ja.“

„Wer denn?“

„Clodius.“

„Ah, bah! Du weißt, wie es dieser Executorssohn, macht er wird feilschen, um auf zwanzigtausend Francs hundert Thaler zu gewinnen, und die Pferde werden mir bleiben . . . Hast Du heute Clodius gesehen?“

„Nein, er schmolzt.“

„Weshalb?“

„Noch Deinetwegen.“

„Ah, welch' ein Spaß!“

„Vollkommener Ernst; er ist mir gram, weil ich das Epigramm angehört habe, welches Du an jenem Abend über Executornichten losgelassen hast.“

Armand fing zu lachen an. Das Glöcklein des Foyer ertönte. — Die zwei jungen Männer drückten einander die Hand und entfernten sich.

* * *

Am folgenden Tage fuhr Armand bis in die Nähe des Canals. Hier schickte er seinen Groom mit dem Wagen zurück und begab sich zu Fuß in seine improvisirte Wohnung. Er stellte sich hinter die Fensterbalken und blickte hinab in den Garten, doch dieser war leer. Inzwischen hatte er Zeit, darüber nachzudenken, wie er sich an dem heutigen Tage verhalten solle.

„Was habe ich zu thun?“ fragte er sich. „Ist's gut, wenn ich mich heute anders kundgebe, als bloß durch meine Gegenwart? Die Holde hat in dieser Nacht von mir geträumt, das ist gewiß. Sie wird heute wieder kommen, das ist nicht zweifelhaft. Soll ich mit meinen ausdrucksvollen Blicken auch eine beredte Pantomime verbinden? Soll ich durch eine jener Geberden sprechen, deren stumme Sprache die Mädchen so gut verstehen? Dürfte ich es mit einem Liebesbrief wagen?“

Nach einer Pause von einigen Minuten, welche Armand der Mühe des Nachsinnens widmete, formulirte er ungefähr in den folgenden Ausdrücken die Antwort auf einige jener Fragen, welche er soeben an sich gerichtet hatte :

„Man gelangt nicht immer auf den kürzesten Wegen am schnellsten zum Ziel! Das ist ein altes, abgenütztes Sprichwort. Die Holde scheint nicht scheu zu sein, man hat aber gewisse zutrauliche Turteltauben gesehen, welche vor der mindesten Annäherung erschrafen . . . und weil sie der Vogelsteller zu rasch in den Käfig sperren wollte, flogen sie davon und kamen nicht wieder. Um einen jungen Kopf einzunehmen, vertritt meine stumme Betrachtung und meine unzweideutige Bewunderung die Stelle der lebhaftesten und bilderreichsten Sprache. Die Schlacht ist im Voraus gewonnen, gefährden wir nicht einen gewissen Sieg durch einen unzeitigen Handstreich. Ein Liebesbriefchen könnte Alles in Frage stellen . . . eine geschriebene Erklärung ist zu rasch für einen zweiten Tag . . . Ich werde bis morgen warten.“

Obwohl U r m a n d kein sehr geschickter Anatom des menschlichen Herzens war, so täuschte er sich doch nicht in der Voraussetzung, daß er auf das junge Mädchen einen sehr lebhaften Eindruck gemacht habe.

S u s a n n e hatte sich seit gestern auf seltsame Weise mit diesem jungen Manne beschäftigt, den sie nur einen Augenblick an dem Fenster des Hauses sah, welches sie für unbewohnt hielt.

Dieses so blasse, so interessante und, wie sie glaubte, so melancholische Antlitz verwirklichte in ihrer überspannten Einbildungskraft wunderbar den Typus, welchem sie in zahllosen Romanen begegnet war, und dem so wenige junge Männer glichen, die von Zeit zu Zeit zu dem Commandanten kamen, indem sie entweder Söhne eines alten Waffengefährten, oder die Brüder einer der Freundinnen der jungen Mädchen waren.

Fügen wir noch hinzu, daß S u s a n n e die feste Ueberzeugung hegte, dieser junge Mann sei bloß ihretwegen gekommen, geleitet von einer Liebe, die mit der Erklärung nicht lange auf sich würde warten lassen. Sie konnte sich an dem Ausdrücke seiner Augen nicht täuschen! Er war gerade so wie alle ersten Liebhaber in Melodramen, die sie gesehen, und welche den Ge-

genstand ihres Herzens auf nämliche Weise angeblickt haben.

Und hatte übrigens dieser junge Mann nicht auf der Stelle die Fensterläden geschlossen, sobald er sah, daß sie nicht mehr allein im Garten war? Bedurfte es eines klareren Beweises? Sicher nicht!

XIII.

Der zweite Tag.

S u s a n n e hatte den ganzen Rest des Abends und die ganze Nacht hindurch an diesen schönen Unbekannten mit den schwarzen Haaren gedacht. Aufgewacht, träumte sie wieder von ihm. Sie sah ihn Nachts in ihren Träumen wieder, und hatte mit glühender Ungeduld den kommenden Tag erwartet.

Sie war eine Stunde früher als gewöhnlich aufgestanden, sie widmete ihrer Toilette eine besondere Sorgfalt und ging in den Garten hinab, auf die Gefahr hin, daß sie ihre niedlichen Füße naß mache an dem Thau der feuchten Ränder. Alle Fensterläden des Nachbarhauses waren geschlossen, als wäre es unbewohnt gewesen.

S u s a n n e empfand eine gewisse Enttäuschung, welche, je länger ihre Geduld auf die Probe gestellt wurde, um so mehr wuchs. Dennoch verließ sie den Garten erst in dem Augenblick, als M a r i o l l e zum Frühstück rief.

A r m a n d war nicht erschienen, und zwar aus gutem Grunde. Wir wissen ja, daß er zu dieser Stunde in seiner kostbaren Wohnung in der Caumartin-Straße noch geschlafen hat.

S u s a n n e zeigte während des Frühstückes gegen ihre sonstige Gewohnheit eine höchst widerwärtige Laune. Ueber die Maßen reizbar und nervös, zankte sie mit Bertha und war selbst mit dem Commandanten nicht liebreich.

Was die unglückliche M a r i o l l e betrifft, so erfuhr sie die trockensten und zahlreichsten Beschuldigungen. Das Weißbrot war zu weich, die Cotelette verbrannt, die Butter nicht frisch